

Die Wandlung auf Schloß Holstein

Heft 12/70 Löwenberger Heimatgrüße

Das Zeitalter des Rokoko war tot. Endgültig tot und begraben. Es hatte im Jahre 1792 taktlosen Angedenkens sterben müssen, als sich Prinzessin Pauline v. Hohenzollern-Hechingen, Töchterlein des eleganten Herzogs Peter von Kurland auf Schloß Sagan gerade daran gewöhnt hatte, ihr reizendes Kaprizenköpflein mit jener hohen Frisur zu krönen, wie sie am Hofe zu Versailles über wissenden Kinderaugen eleganter Damen getürmt wurde.

Sie hatte es interessant gefunden, die kleine Prinzessin Pauline, sich drollige, erstaunte Augenbrauen in ihr belustigt schauendes Gesicht malen zu lassen und dem süßen, schwermütig-koketten Tanz des Leichtsinns nach den Rhythmen des Salzburger Musikus Wolfgang Amadeus Mozart auf dem Spiegel des Parketts von Sagan zuzuschauen. Und sie hatte es entzückend gefunden, in die Weihrauchwolken dieser Grazie tauchen zu dürfen, wenn durch die Einfälle dieses Salzburger Herrn Musikus Bilder herbeigezaubert wurden, wie sie nur in den Märchen geschaut zu werden pflegten: Taxushecken und singende Brunnen, weiße Terrassen, weißschimmernde Statuen vor duftenden Bosketts, strahlende Portale, erleuchtete Fensterreihen, hinter denen sich tanzende Paare in Reifrock und Puderperücke graziös bewegen und glühende Schwüre auf bebenden Lippen ersterben, wozu Nachtigallen in Rosenlauben schluchzen. Mit all den Gaben einer kultivierten Welt in interessanter Zeit hatte sich die kleine Prinzessin Pauline im goldockerfarbenen Schlosse am Bober bereits vertraut gefunden. Sie hatte bereits einiges Verständnis gezeigt für die Lebensart feiner Liebenswürdiger und göttlicher Lebensüberlegenheit, als der 1. Mai jenes ungalanten Jahres gewissermaßen die Tür vor dem Leben, das impertinent heiter zu werden versprach, zuschlug und einen eisigen Hauch in die Welt hinter wappengeschmückten Türen und Parktoren wehte.

Man hatte sich etwas schockiert, sehr gekränkt ob der modernen Redensart von „la nature“ das niedliche Nässchen gerümpft, mit Widerwillen von dem Parvenü vernommen, der mit Kartätschen und Bajonetten eine neue Welt heraufzuführen sich anschickte, man hatte von Austerlitz, Jena und Auerstädt einander schlimme Dinge zugeflüstert und sich damit getröstet, daß alles so weit abseits geschehe.

Zwischen all diesen wie Weltgeschichte anmutenden Ereignissen war schließlich der Prinz Alexander-Edmont von Talleyrand gekommen, der Prinzessin Dorothee, die geistvolle ältere Schwester, zur Herzogin Dido machte und somit gewisse Beziehungen zu jener Nation herstellte, die ihre Bataillone selbst zu den Pyramiden hatte ziehen lassen, um Ruhm und immer wieder Ruhm für la grande nation zu erwerben. Schließlich hatte sich Prinzessin Pauline selbst als Gattin eines deutschen Prinzen, dieses Fürsten von Hohenzollern-Hechingen, auf Schloß

Hohlstein wiedergefunden, ohne eigentlich zu wissen, wie es der umsichtige Vater zuwege gebracht hatte, auch die zweite Tochter unter die Haube zu bringen.

Längst vergessen waren die Zeiten, in denen die Herren Seidenstrümpfe, Knie über Knie schlagend, die Damen mit Spitzentüchern, die Köpfchen in gepflegte Hände gelegt, auf vergoldeten Stühlen mit wunderlich gewundenen Füßen saßen, um sich schöngestige Reden über Vernunft, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit anzuhören oder sich aus Rousseaus flammenden Schriften vorlesen zu lassen. Der Lärm klirrenden Eisens, das Wiehern von Rossen vor Kanonen und Kriegswagen, das martialische Schnauzen der Korporale machte die Musik, der ein anderer Tanz Form gab. Man hatte das flammende Rot am nächtlichen Himmel beobachtet, und man hatte greinende Bauern trösten müssen. Man hatte eine Welt zusammenbrechen sehen und geduckt den Schlag des Schicksals erwartet, der möglicherweise einen selbst treffen konnte.

Gedanken an Louise von Preußen

In tiefster Ergriffenheit hatte Prinzessin Pauline an dem Leid und den Tränen der gütigen und milden Frau Base Anteil genommen, als Louise, die unglückliche Königin Preußens, auf Schloß Hohlstein mitfühlende Herzen gesucht hatte. Stolze Freude hatte Paulinens Herz erfüllt, als sie wiederholt diese leidende Güte empfangen und ihr Trösterin sein durfte. Verträumt lächelnd strich Prinzen Pauline über das von ihrer Königin eigenhändig gestickte buntfarbige Ruhebett im kleinen Boudoir. Während sie sich auf diesem königlichen Geschenk räkelte, sahen ihre Augen jenes unvergeßliche Bild auftauchen, das scheinbar nie verlöschen sollte: da steht Louise auf dem Säulenbalkon in einem hellblauen Kleid mit Silberborte und einem Hermelinstreifen am Halsauschnitt, wie es an der schmalen Figur zu Boden fließt. Ein weißer Halsschal weht leicht im Winde. Braun ringelt sich neckisches Gelock um Nacken und Stirn. Die Rechte über die Stirn erhoben, schaut die Königin in das weite Land.

Herrlich getürmt stehen Wolken über dem fernen Gebirge. Massig ballen sie sich, ein Gemisch von Silbergrau, Pfirsichblüte und zartem Gelb. In ruhigem Rhythmus schwingen die Linien der Berge aus, die, vom Abendgold überflutet, sind wie eine Traumburg von Riesen dem entzückten Auge darbieten. Louise seufzt und spricht leise vor sich hin: „Da drüben ist Schloß Glück. Zu ihm dringen nicht die Seufzer der Sehnsucht und des Heimwehs. Die fallen nieder und werden zertreten“.

Körner meldet seine Ankunft

In eben dem Augenblick, da sich in den braunen Augen der Prinzessin Tränen der Wehmut zu bilden begannen, trat Babettchen, das niedrigste

Kammerkätzchen dieser ungebärdigen Welt auf Sammetpfötchen ein, um ihre Herrin in die rauhe Wirklichkeit zu rufen.

Für einen Freund des Schönen hätte sich diese Wirklichkeit nicht gerade als rauh dargeboten. Im Gegenteil: selbst der alte Kavalier in jenem Ölbildnis über dem Kanapee, dessen schneeweißes Haar und dessen kokett wirkendes Einglas vorteilhaft miteinander kontrastierten, würde sein süffisantes Lächeln nicht haben verhindern können, wäre ihm nicht das erstarrte, geärniste Öl, das ihm sein gegenwärtiges Dasein verlieh, zu Hilfe gekommen.

Zudem flutete das Gold der Morgensonne eines lieblichen Augusttages in den Raum. Auf den weißen Porzellanfiguren, die auf dem wuchtigen Schrank im Geschmack der Zeit thronen, spielten die Sonnenkringel, die Spieluhr zwischen den mächtigen Cloisonnevasen auf der Etagere und auf dem Mahagonitisch gleiste selbstgefällig, und all die Souvenirs blitzten auf, als lächelten sie den zwei Menschen einen Morgengruß zu.

Das freundlichste Bild wäre allerdings die Schloßherrin gewesen. Prinzess Pauline richtete sich beim Eintritt Babettchens ein wenig auf und zeigte der Kammerzofe ein von liebevollem Erinnern beseeltes Gesicht, das Watteaus meisterhafter Pinsel aus der Unwirklichkeit in das Reale gebannt zu haben schien. Der Morgenrock aus zartgrünem Mousselin umschmeichelte die entzückenden Formen, die jener Kavalier in Öl sich während seines Erdendaseins in den Pariser Salons kaum jemals schöner hätte erträumen lassen. Tiefknicksend überreichte Babettchen das silberne Tablett mit den Briefen, die der reitende Postillon aus dem nahen Löwenberg, der ältesten und sehr anmutigen Stadt des Schlesierlandes, geholt hatte, als die Silberglocke der Pendule a la Louis quatorze die neunte Stunde kündete. Babettchen wußte stets aus den Mienen ihrer Herrin auf den Inhalt der Briefe zu schließen. Mit berechtigtem Interesse bemühte sie sich also auch jetzt, wenigstens die Unterschrift jenes Billets zu entziffern, bei dessen Lektüre fragendes Sinnen in das Antlitz der Prinzessin getreten war. Doch konnte sie es sich nicht erklären, daß so ein nichtssagender Name das Interesse ihrer Durchlaucht erregen konnte.

Was sie nämlich schnell hatte entziffern können, lautete buchstäblich; Karl Theodor Körner ! Ohne Wappen war das Blatt, nicht eine Krone! Nichts als Karl Theodor Körner! Babettchen fand, daß sie ratlos war. Und nun gar der Herrin befremdlicher eifriger Auftrag: »Besuch, Babettchen! Besuch! Heute noch! Eile dich und sage ihrer Hoheit, der Prinzessin Acerenzia, Herr Körner aus Dresden sei auf dem Wege zu uns! — Wie schade, daß Seine Durchlaucht auf Reisen ist!" Eine Handbewegung, ähnlich der, wie wenn man ein Insekt lästig findet und es verscheucht, ließ Babettchen verschwinden. Man wird es verständlich finden, daß das Erstaunen Babettchens wuchs, als die Herzogin Acerenzia dasselbe Interesse verriet, wie es die ältere Schwester an den Tag gelegt hatte. Das treffe

sich ja herrlich, hatte der Gast im Hohlsteiner Schloß freudig gerufen, hatte ein paar tänzelnde Schritte gemacht und die Ringellöckchen aus der freien, hochgewölbten Stirn gestrichen. Dann hatte die temperamentvolle Herzogin ihr Köpfchen so ganz eigen schief gelegt und mit dem Ausdruck dessen, der viel geliebt zu werden wünscht, ohne selbst der großen Liebe fähig zu sein —, also mit dem Ausdruck der seelenlosen Dame von Welt — gefragt, was es da zu gaffen gäbe. Man möchte sich beeilen, dem Gast einen guten Empfang zu bereiten! Hätte Babettchen die Möglichkeit gehabt, statt ihrer Herrin in das Stilkleid a la Louise, wie es in den Schlössern Preußens gerade in Mode kam, zu helfen, in die „Gottes-Segen-Grube“ im nahen Rackwitz jenseits des Bobers zu sehen, und wäre es ihr möglich und vergönnt gewesen, den jungen, braungelockten Bergknappen in der schwarzen Tracht seiner Zunft zu beschauen, wissend, daß er es war, der den Wirbel im Schloß verursacht hatte, dann hätte sich das gute Kind wohl nicht vor der Sünde gefürchtet, in aller Ehrerbietung und Ergebenheit am guten Geschmack seiner Damen zu zweifeln. Nun konnte es das aber nicht, blieb also vor dieser Sünde bewahrt und mußte den Dingen ihren Lauf lassen.

Karl Theodor Körner, Bergstudent in Freiberg in Sachsen, Patenkind Ihrer Durchlaucht der Herzogin-Mutter, zankte sich indessen weidlich mit den Bergleuten der Grube herum, die es ihm verwehrten ohne des zufällig abwesenden Schichtmeisters Erlaubnisschein einzufahren. Selbst von der gewonnenen Steinkohle dieser Grube konnte er nichts zu Gesicht bekommen, da das Vortreiben eines Stollens alle Kräfte in Anspruch nahm und somit nichts gefördert werden konnte. Unter diesen Umständen blieb ihm nichts übrig, als die ungestaltliche Stätte zu verlassen und mit seinem Freund und Reisekameraden Heno den nahen Steinbruch aufzusuchen. Würde er geahnt haben, wie er auf jenen laubdunkeln Hügeln erwartet wurde, von denen herab das Schloß grüßte, hätte sich zweifellos sein Interesse für das Gestein aus der dritten Formation wesentlich gemildert und sich dem Edelmetall in den Herzen zweier entzückender Frauen zugewandt. Nichts ahnend, daß seiner Frau Patin Empfehlungsschreiben so günstige Wirkung auf Schloß Hohlstein getan hatte, wanderte er in der Mittagsstunde durch das grüne Bobertal. Mit der ganzen Kraft seines jungen Dichterherzens gab er sich der Betrachtung der Natur hin. Schmale, weiße Wolken segelten im Sonnenblau; hoch über den Wanderern kreiste in einem Meer von Licht ein Bussard. Betäubender Duft von Fenchel, Thymian und Minze entstieg den Wiesen, und das monotone Lied der zirpenden Zykaden stand schrill in der zitternden Luft. Auf den höhergelegenen Feldern stand das gelbe Korn mit gesenkten Ähren. Und fern am dunstigen Horizont schwammen im Licht die Konturen der Berge. Schweigend schritten die Freunde durch die Sommerweit. Eine leichte Geste, ein Augenwink genügte, einander auf irgendeine der kleinen Sehenswürdigkeiten aufmerksam zu machen. Vor dem Schottenstein, einem turmartigen Felsen aus Sandstein, der als trutziger Recke den eiszeitlichen Wogen standgehalten, obwohl er sich außerhalb der Kameraden

gestellt hatte, blieben sie stehen und tauschten als zünftige Kenner dieser Titanen einer vergangenen Zeit ihre mutmaßlichen Meinungen aus.

Bald darauf trennten sich die Gefährten. Freund Henoch suchte das Gasthaus des Dörfleins auf, während der Urheber von Babettchens Kopfschütteln die steile Straße zum Schloß emporstieg. Der Bergstudent Körner, dessen lebhaft Phantasie sich bei der Wanderung durch das Schlesierland mit allerlei romantischen Ruinen und Schlössern befaßt hatte, war einigermaßen erstaunt, als er, durch das Pfortlein am Parkende kommend, vor sich das breitgelagerte ockergelbe Palais eines feudalen Schwärmers, dessen Wucht durch die raffiniert angeordneten Baumgruppen des Parkes gemildert, schimmern sah. Zögernd trat er näher, wie überlegend, ob er sich im Banne dieses Baues romantischer Tragödien oder heiterer Erlebnisse längst verklungener Jahrhunderte oder auch der reizvollen Lebendigkeit gegenwärtigen Seins zu gewärtigen habe. Dieser Frage wurde er schnellstens enthoben, als er zweier in der leuchtenden Mittagssonne heranflatternder Schmetterlinge gewahr wurde, die ihm schon von weitem frohe Grüße des Willkommens entgegenriefen und ihn aufnahmen, als sei er eigens von der Frau Patin, der Herzogin Dorothee, aus dem Sachsenland hergesandt worden, um den Töchtern in Schloß Hohlstein am fernen Boberfluß als lebendiger Gruß zu gelten.

Gespräch mit den Schwestern

Will man absehen von den natürlichen Pausen, die in dem Gespräch auch der unkompliziertesten Menschen entstehen, wenn sich die Kinder zweier Welten erstmalig treffen, so darf gesagt werden, daß Babettchen den Eindruck gewinnen mußte, als sei der Umgang der hohen Damen niemals ein anderer gewesen als der Verkehr mit einem so bürgerlichen Jüngling in der zwar etwas bedrückenden, aber doch recht feschen Knappentracht. Und dieser Eindruck verstärkte sich naturgemäß bei der in ihrem Gleichgewicht gefährdeten Kammerjungfrau, als sie nach Tisch erleben mußte, daß Ihre Hoheiten auf die übliche Siesta zu verzichten geruhten, nur, weil jener schwarze Jüngling beteuert hatte, daß er noch selbigen Tages weiterwandern wolle. Wer aber kann es Babettchen verargen, daß es nun doch ein Schollmäulchen zog, als es erleben mußte, daß die Damen - begleitet von diesem Fremden - ins Dorf hinabstiegen, um mit einem zweiten Bergknappen, dessen Namen noch viel bürgerlicher klang, heraufzusteigen.

Es ist ja seit jeher das Los aller Kammerjungfrauen gewesen, Vertraute ihrer mehr oder weniger schönen Herrinnen zu sein, soweit es die Kleiderfrage oder kleine Hausintrigen betraf. Doch mußten sie sich aus mannigfaltigen Gründen wie Schwälbchen, denen der Flug versagt wird, scheu in den Winkel kuscheln, wenn eben diese Damen, mehr oder weniger geistvoll und gebildet, Fragen zu erörtern beliebten, die außerhalb des Ankleidezimmers lagen. Babettchen bildete

keine Ausnahme. Würde sie den Gesprächen haben lauschen können, die an jenem Nachmittag im Park zu Hohlstein geführt wurden, dann hätte sie fraglos ihre kleine Person im tiefsten Hofknicks vor der kleinen Gesellschaft im allgemeinen, vor dem Bürger Karl Theodor Körner im besonderen verneigt. Da sie aber das Lauschen hinter Bosketts und Rosenlauben für zu gefährlich hielt, nutzte sie die Zeit zu Plaudereien mit Franz, dem Leibdiener Seiner Hoheit, einem sehr achtbaren und ehrenhaften Manne mit Aussicht auf Anstellung auf Altersversorgung.

So blieben die Damen in trauter Gemeinschaft mit ihren schwarzrückigen Gästen, und nur die alten Linden, die breitästigen Platanen, die echten Kastanienbäume, Blautannen, Baisamfichten, virginischen Wacholder, Ölbäume und wie die Gesellschaft aus aller Welt sonst noch hieß, die sich im Park von Hohlstein ein Stelldichein gab, waren Zeugen der Unterhaltung der vier Menschen.

Da es seit alters das Vorrecht der Jugend ist, sich in den größten und heiligsten Problemen heimisch zu fühlen und mit der eigenen Meinung nicht zurückzuhalten, lag es nahe, daß auch hier von Freiheit und Vaterland, von Schmach und heiligem Hoffen verhandelt wurde. Wobei es sich herausstellte, daß in den Seelen der beiden Damen das Zeitalter des Rokoko mit seiner Auffassung von Lebensgenuß und Respektierung der Grazie durchaus noch nicht völlig tot und begraben war, wie es den Anschein gehabt hatte, während besonders Theodor Körner freimütig bekannte, daß er den Sinn des Lebens in der Hingabe an das Ganze sehe. Und dieses Ganze sei eben in ihrer Zeit die Nation. Man kann nicht anders sagen, als daß es wirklich wenig stilvoll klang, als Herzogin Acerenzia bemerkte: „Ich verstehe gar nicht! Mein armer Papa, als er Abschied von mir nahm, hatte gesagt: Lebe lange und lebe gut! Lebe lustig! Das Leben ist süß!. Bald darauf nahm er für immer Abschied. Soll ich nun nicht meines lieben Papas Wunsch zu respektieren trachten? Mit dem Eifer zu edler Glut angefachten Herzens erwiderte darauf Kömer, daß er bei allem Respekt vor dem Toten der Meinung bleiben müsse, es für würdiger zu halten, einem Leben voller Amusements ein solches voller Pflichterfüllung und Opfer vorzuziehen, und sei es das Opfer des Lebens. Als die Herzogin Acerenzia schmollend entgegnete, das sei vielleicht Männerart, daß aber die Dame sehr wohl Anspruch darauf habe, durch Anmut und Grazie Herzen an sich zu fesseln, und . - mit einem spöttischen Seitenblick gegen den Angreifer - Männer zu edlen Taten zu begeistern, wurde schnell Frieden geschlossen und das Wölkchen verscheucht, das den blauseidenen Himmel des Sommernachmittags zu verdunkeln drohte. Auf die Frage der Prinzessin Pauline, die gerade durch Körners Worte tief bewegt und nachdenklich geworden war, wie weit er im Falle der Not mit seiner Opferwilligkeit zu gehen gedächte, antwortete der Gefragte einfach, und fest: „Ich sagte es! — Ein Mannesleben wird gekrönt durch die Tat!“ Schweigen folgte

diesen Worten, das ehrfürchtige Schweigen eines Bekenntnisses, an dem es nichts zu deuteln gibt. Gesenkten Hauptes schritten die vier Menschen durch die Laubhallen des weiten Parkes. Während ihres Schreitens fügte es sich, daß sich die Hand der Prinzessin Pauline unbemerkt in die Rechte Körners nestelte. Und so gingen die Kinder zweier verschiedener Welten im Gleichschritt und im Gleichtakt der Herzen miteinander. Unter der riesigen Eiche am Abhang der Berglehne setzte man sich auf eine Gartenbank. Man spürte, daß es Abend wurde. Rot glühte das letzte Leuchten der Sonne. Langsam begann das Gespräch wieder zu tröpfeln.

Wie ein Alp senkte sich allmählich der Schatten des dämonischen Korsen über sie, und das Wort Tilsit empfanden sie alle wie einen physischen Schmerz. Aus dumpfem Brüten heraus sprach Körner leise vor sich hin: „So war es doch nicht groß, was starb und was wir beklagen, sonst stünde es im Tode groß vor uns. Denn alles Große muß im Tode bestehen!“ Dann aber schien er alles Niederdrückende abzuwerfen, und mit einem strahlenden Blick auf die mächtige Eicheweisend, rief er: „Sie sei uns Symbol, ein treuer Zeuge alter Zeiten. Sie wird unerschütterlich stehen, wenn alles fällt.“ Bei diesem Ausbruch eines edlen Jünglingherzens empfand Prinzessin Pauline einen glühenden Wunsch: Wenn doch Louise diesen Jüngling kannte! Neues Hoffen würde ihr müd-krankes Herz beleben. Sie nahm sich vor, der armen Königin, die kein Hoffen mehr kannte, zu sagen, daß Deutschlands Jugend noch Saat auf Hoffnung sei. Prinzessin Acerenzia fand diese Szene rührend, und sie beschloß, den Kavalier neuesten Geschmacks nicht hoffnungslos zu lassen, falls.....

Der Abend

In diesem Augenblick begann irgendwo ein Glöcklein seinen Abendgesang. Schweigend schritten die vier dem Schloß zu. Zierlich, gemessenen Schrittes kam Babettschen und meldete, den schwarzen Gesellen einen despektierlichen Seitenblick spendend, daß der Abendtisch gedeckt sei. Der warme Glanz der Kerzen in den Kristallüstern des kleinen Speisesaales stimmte die winzige Tafelrunde wieder heiterer, und freudig wurde es begrüßt, daß Herzogin Acerenzia ihre Schwester bat, ein wenig zu singen. Paulines Stimme war für jeden, der den Vorzug hatte, ihrem Gesang lauschen zu dürfen, eine angenehme Überraschung. Man hatte Grund, eine metallkühle, klavierharte Altstimme zu vermuten. Doch war ihr Organ weich, verdeckt, zutraulich - einschmiegsam. Pauline sang reizend. Sie hatte sich in eine Stimmung versetzt, bewirkt durch einige Passagen mozartscher Intentionen, zu ihren Selbstschöpfungen überzugehen, wodurch die Gäste in fröhlich-überraschte Lauscher verwandelt wurden. Zwar weckten einige der Lieder den etwas sentimental Eindruck einer Herbstzeitlose im Abendtau, doch sprühten auch einige frisch-lustige Geisterlein kokett und pikant daher, ähnlich den zierlichen Figürlein der Meißener Porzellanmanufaktur.

Weit geöffnet standen die Flügeltüren zum Altan. Leise bewegten sich die Tüllgardinen im Hauch der Abendluft. Und ausgegossenem Silber gleich floß ein Streifen Mondlicht in den Saal. Herzogin Acerenzia war hinausgetreten und lehnte an der Brüstung des Altanes, da die Schwester sich nicht mehr zu weiteren Liedgaben erbitten ließ. Sie hatte vielmehr gebeten, man möge das, was sie noch zu spielen gedenke, vom Altan aus anhören. Karl Theodor Körner war dem saugenden Blick der charmanten Acerenzia gefolgt. Nun stand das junge Paar mit pochenden Pulsen nebeneinander. Kaum merklich berührten sich die Hände. Mozarts „Kleine Nachtmusik“ perlte. Sie wirkte Wunder, - sie wurde noch einmal lebendig, die böse, die liebenswürdige, die glänzende Zeit. Das Laub der Hängebirken dort am schmiedeeisernen Parkportal glich im Silberglanz des Mondes einem flirrenden Sprudel im Park von Versailles. Und seltsam klang die Stimme der träumerisch lauschenden Herzogin, als sie flüsternd fragte: „Hält Sie denn nichts, mein Freund, bei uns? Warum wollen Sie nicht eine Nacht unter diesem Dach - verträumen? Ein leises Vibrieren, kaum merklich zwar, doch spürbar erregten Nerven, mischte sich in die Stimme der Fragenden. Da senkte Körner seinen Blick in den flackernden der Herzogin. Er beugte sich über deren weiße Hand und flüsterte: „Die Wünsche unserer Herzen gleichen Nachtelfen im Mondenschein. Sie sind unirdisch schön. Betörend. Doch der helle Morgen zeigt sie uns entstellt.“

Da löste sich das schöne Weib schroff von dem Schwärmer und wandte sich ab. Es drehte ihm den Rücken, und er verstand: das Spiel war aus. So stand er nun und sah ziellos in die silbrige Ferne. Die letzten Akkorde im Saal verebten. Sie senkten sich in Körners Bewußtsein wie fallende Blätter goldener Bäume. Die Damen hatten sich längst nach herzlichem Abschied von den Gästen zurückgezogen, als Theodor Körner am offenen Fenster des Fremdenzimmers lehnte und den Frieden der Sommernacht zu genießen schien. Doch blieb ihm all das bewußt: die Taxuskegel standen schwarz und steil, Springbrunnen läuteten ihr Elfenlied der Traumnacht, im wuchernden Gebüsch leuchteten die weißen Marmorgötter und über allem funkelten die ewigen Sterne. Der starke Thymianduft der Rasenflächen, gemischt mit dem Atem der Rosenbeete zwischen leuchtenden Kieswegen quoll herauf. So lauschte der junge Dichter den Stimmen seiner Seele. Das violette Leuchten eines fernen Gewitters am Horizont ließ ihn aus seinem tiefen Sinnen auffahren.

Hastig riß er ein Blatt aus seinem Taschenbuch. Im flackernden Schein einer schnell entzündeten Kerze flog sein Schreibstift über das Papier. Ab und zu stockte seine Hand. Dann fuhr die Linke durch das üppige Kraushaar, und hurtig quollen Zeilen, Strophen, Verse auf das Blatt. Liebkosend glitt der Blick über das Vollendete. Der Dichter malte sich die Wirkung aus, die diese Zeilen am Morgen auslösen würden. Er hoffte, meilenweit entfernt zu sein. Sehr bald verließ der Dichter das Schloß und wählte das Parktor, das zum Dorf Hohlstein

hinabführte. Dort hoffte er den Wanderkameraden zur sofortigen Weiterreise überreden zu können. Doch bevor er das Tor erreicht hatte: zwischen Rosenboskett tief unten am „Hohlen Stein“ leuchtete ein Gewand auf. Ein Mondlichtstrahl brach sich funkelnd in einem edlen Stein am Halse einer jungen Herzogin. Als sich das smaragdene Grün des neuen Morgens wandelte, stießen die zwei schwarzen Gesellen bereits ihren Wanderstab auf Löwenberger Pflaster und boten dem auf dem Prellstein nahe dem Bunzlauer Torturm friedlich schlummernden Hüter der Nacht frisch fröhlich einen „Guten Morgen“! Bei Tagesanbruch fand Babettchen im Fremdenzimmer ein frisch beschriebenes Blatt. Mit ziemlich - oder besser - unziemlich spitzen Fingern trug sie es ihrer Durchlaucht zu. Zwar verstand sie nicht die große Freude ihrer Herrin, doch schlug sie süß lächelnd die Hände bewundernd zusammen, als Prinzessin Pauline las:

Was ist so oft der Schädel der Sophisten,
Die sich mit hoher Götterweisheit brüsten,
Als könnten sie des Lichtes Urquell schau'n?
Was ist der Kern so mancher Lust des Lebens,
So manches stolzen, mühevollen Strebens?
Die erste Silbe wird es Dir Vertrau'n.

Doch, was die zweite Silbe Dir verkündet,
Dem hat kein Strahl des Lebens sich verbündet,
Kalt steht es da, wenn alles steigt und fällt.
Nur der Natur geheimes Walten
Wird es dem Forscher oft entfalten
Als stummer Zeuge der vergang'nen Welt.

Auf Felsenhöhen thront mein stolzes Ganze,
Blickt freundlich nach des Flusses Silberglanze,
Blickt in des Tales Zauberduft hinein.
Doch Schön'res noch, als all der Reiz der Fluren,
Zwei holde Wesen höherer Naturen
Schließt es beglückt in seine Mauern ein.

Ach! da ist all der Liebreiz schöner Seelen,
Und Stimmen, wie das Lied von Philomelen,
Vereinigt mit der zartesten Gestalt.
Und alles beugt das Knie zu Huldigungen,
Und jedes Herz, von süßer Macht bezwungen,
Erkennt der Schönheit heilige Gewalt.



Abbildung 1:

Schloß Hohlstein, Kreis Löwenberg, wo Blücher im Jahre 1813 sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Über Schloß Hohlstein lesen wir in unserem „Griegen Reiseführer“ aus dem Jahre 1936 über die „Umgebung von Löwenberg“: „Schloß Holstein, 2 Stunden. Der Weg geht Über Braunau. Das Schloß wurde nach der Zerstörung eines älteren Baues im 16. Jahrhundert errichtet. Der Name rührt daher, daß es auf einem hohlen Felsen steht. Ringsherum ein prächtiger alter Park.“



Abbildung 2: Fürstin Pauline von Hohenzollern-Hechingen geb. Prinzessin von Kurland (1782—1845), nach einem Gemälde von Giuseppe Grassl. Das Original dieses Bildes befand sich bis 1945 im Schlosse zu Sagan.